

Das Glöcklein

Autor(en): **Meyer, C.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1925-1926)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

machte die Türe weit auf. Und wirklich, er trat zu ihnen in die Stube und führte zur Linken sein Schwesterchen, zur Rechten den Sigi. Die Kinder kamen wie zwei halbtote Vögelchen daher, sie schleppten sich mühsam fort und zitterten an allen Gliedern. In ihren Ohren schäumte und tobte noch die „wilde Gischä“. Vor ihren Augen gaukelten seltsame Bilder, ihr Herz klopfte laut, sie konnten es immer noch nicht glauben, daß sie gerettet waren.

Sie hatten nicht den Mut, ihren Eltern in die Augen zu schauen. Sie wußten zu gut, wie sehr sie heute gefehlt hatten. Um so wohler tat es ihnen, daß weder Vater noch Mutter darauf zu sprechen kamen. Ja, statt der Schelte wurden sie von ihren Eltern in die Arme geschlossen und in warme Decken gehüllt.

Der glücklichste von allen aber war heute doch Ferdi. Es war ihm, als ob er Flügel bekommen hätte. Er wußte selbst nicht, wie's eigentlich zugegangen war. Er hatte nur gefühlt, wie ihn unten auf einmal eine ungewöhnliche Kraft durchflutete, und schon war er drüben gewesen und wieder zurück.

Inzwischen war die Nacht eingebrochen.

„Nun müssen wir aber heim“, sagte Frau Hauser und erhob sich. Sie nahm den Sigi zu sich und winkte ihrem Manne.

„Muß es schon sein?“ fragte Frau Welti.

Hannes Hauser ging voran und blieb noch einmal stehen vor dem Haus. Er trat an den Brunnen und hörte ihm zu, wie es aus der vollen Röhre quoll und in den Trog plätscherte. „Jetzt haben wir wieder genug Wasser“, sagte er und wandte sich seinem Nachbarn zu.

Und der Bachgadenbauer meinte: „Das Gewitter, so ungemütlich es getobt hat, ist noch ganz heilsam gewesen.“

„Du hast recht“, sagte Hannes Hauser. „Das Schönste aber, das es uns gebracht hat, ist doch der Frieden.“

Damit wünschte er allen noch einmal „gute Nacht“ und schritt nach dem Oberbühl hinüber. Zur Linken führte er die Mutter, zur Rechten den Sigi. Der Himmel war klar geworden. Unzählige Sterne glitzerten. Der Lärm der „wilden Gischä“ war verhallt. Friede herrschte überall, in allen Tälern und in allen Herzen.

Das Glöcklein.

Er steht an ihrem Pfühl in herber Qual,
Den jungen Busen muß er keuchen sehn —
Er ist ein Arztl. Er weiß, sein trauf Gemahl
Erblaßt, sobald die Morgenschauer wehn.

Sie hat geschlummert: „Lieber, du bei mir?
Mir träumte, daß ich auf der Alpe war,
Wie schön mir träumte, das erzähl' ich dir —
Du schickst mich wieder hin das nächste Jahr!

Dort vor dem Dorf — du weißt den moos'gen Stein —
Saß ich, umhallt von lauter Herdgetön,
An mir vorüber zogen mit Schalmei'n
Die Herden nieder von den Sommerhö'h'n.

Die Herden kehrten alle heut nach Haus —
Das ist die letzte wohl? Nein, eine noch!
Noch ein Geläut klingt an und eins klingt aus!
Das endet nicht! Da kam das letzte doch!

Mich überflutete das Abendrot,
Die Matten dunkelten so grün und rein,
Die Firne brannten aus und waren tof,
Darüber glomm ein leiser Sternenschein —

Da horch! ein Glöcklein läutet in der Schlucht,
Verirrt, verspätet, wandert's ohne Ruh,
Ein armes Glöcklein, das die Herde sucht —
Aufwacht' ich dann und bei mir warest du!

Ach, bring mich wieder auf die lieben Hö'h'n —
Sie haben, sagst du, mich gesund gemacht . . .
Dort war es schön! Dort war es wunderschön!
Das Glöcklein! Wieder! Hörst du's? Gute Nacht . . .“

C. F. Meyer